

Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte = Revue d'histoire ecclésiastique suisse
Herausgeber: Vereinigung für Schweizerische Kirchengeschichte
Band: 74 (1980)

Artikel: Die Einsiedelei bei Freiburg im Jahre 1793 nach einer Beschreibung des Dichters Friedrich von Matthisson
Autor: Raab, Heribert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-130013>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

HERIBERT RAAB

DIE EINSIEDELEI BEI FREIBURG
IM JAHRE 1793 NACH EINER BESCHREIBUNG
DES DICHTERS FRIEDRICH VON MATTHISSON

Für Eduard Studer zum 1. April 1979

Als mustergültig für die Landschaftspoesie ist der heute unbekannte Dichter Friedrich von Matthisson (1761–1831) von keinem geringeren als Friedrich von Schiller in einem Aufsatz von 1794 seinen Zeitgenossen vorgestellt worden. Im Musenalmanach für das Jahr 1797, dem berühmten Xenienalmanach, hat Schiller zu zeigen versucht, wie man dichten sollte. Er hat dafür nicht nur eigene Gedichte angeboten, sondern auch Gedichte von Freunden, die er bewunderte, darunter Matthisson. Und noch 1821 wird Matthisson bei seiner Abreise von Bern in dem Gedicht eines Schweizer Freundes in den «Alpenrosen» gefeiert:

«Sänger, eile nicht fort, laß uns nicht einsam hier!
Harfen tönen nicht mehr, wenn du mir ferne bist!
Nur in deiner Umgebung
Fließt das Leben harmonisch mir!»¹

Sehr viel weniger enthusiastisch ist das Urteil des Dichters und Literarhistorikers Joseph von Eichendorff über Matthisson. In seiner im Jahre 1845 oder im Winter 1846 geschriebenen Abhandlung «Zur Geschichte der neuern romantischen Poesie in Deutschland», die zuerst in den von George Phillips und Guido Görres herausgegebenen «Historisch-politischen Blättern für das katholische Deutschland» erschien, rechnet er Matthisson zu den wenigen «melancholischen Grillen», die man «in

¹ C. L. W., An Matthisson. Bey dessen Abreise von Bern. In: Alpenrosen, ein

den zerfallenen Ruinen der deutschen Poesie ... verloren zirpen hörte»¹. Auf Matthisson geht Eichendorff neun Jahre später in seiner «Geschichte der poetischen Literatur Deutschlands» noch einmal ein. Er würdigt ihn dort zusammen mit dem Schweizer Freund Johann Gaudenz v. Salis-Seewis (1762–1834) und dem Idyllendichter Gotthard Ludwig Kosegarten (1758–1818)². Die von Salomon Geßner begonnene Dekorationsmalerei habe der «elegente» Matthisson fortgesetzt; er habe die Landschaft sauber gekräuselt «und mit antiken Tempelchen und melancholischen Burgruinen verschnörkelt, dann alles mit griechischem Lavendelwasser» überwaschen und retuschiert bis am Ende nichts übriggeblieben sei als eitel Lüge.

Sentimental-melancholisch sind die meisten Landschaftsschilderungen, die Matthisson von seinen sechs Reisen in die Schweiz hinterlassen hat³. Das im ausgehenden 18. Jahrhundert auftauchende und in der romantischen Literatur gern aufgegriffene Thema des «Einsiedlers»⁴ hat auch

Schweizer Taschenbuch auf das Jahr 1821 (Bern–Leipzig 1821) S. 295. Aus den zwanziger Jahren sei hier nur noch das Urteil von Malla Montgomery-Silverstolpe über Matthisson angeführt. Sie lernte ihn im April 1826 in Berlin kennen: «Matthisson ist ein zierlicher kleiner alter Herr mit gepudertem dünnen Haar, schwarzen lebhaften Augen, nicht gerade schönen Gesichtszügen, aber angenehmen sympathischen Auftreten. Nach Amaliens Ansicht jetzt mehr als früher, wo er ihrer Aussage nach etwas Pedantisches hatte». Malla Montgomery-Silverstolpe, Das romantische Deutschland. Reisejournal einer Schwedin (1825–1826). Mit einer Einleitung von Elle Kley (Leipzig 1912) S. 235.

¹ JOSEPH v. EICHENDORFF, Zur Geschichte der neuern romantischen Poesie in Deutschland. In: Sämtliche Werke des Freiherrn Joseph v. Eichendorff. Historisch-kritische Ausgabe begr. von Wilhelm Kosch und August Sauer, fortgef. u. hg. von Hermann Kunisch VIII: Literarhistorische Schriften. 1: Aufsätze zur Literatur (Regensburg 1962) S. 13.

² JOSEPH v. EICHENDORFF, Geschichte der poetischen Literatur Deutschlands. In: Sämtliche Werke des Freiherrn Joseph von Eichendorff. Historisch-kritische Ausgabe IX (Regensburg 1970) S. 218. Spöttisch über Matthisson hatte sich August Wilhelm Schlegel bereits im Athenäum ausgesprochen. Dessen «Alins Abenteuer» (Tübingen 1799) nannte er in einem Brief an Goethe vom 7. 1. 1800 eine «merkwürdige Mißgeburt».

³ H. SOMMER, Deutsche Schweizerreisen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: Werner Naf (Hg.), Deutschland und die Schweiz in ihren kulturellen und politischen Beziehungen während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (Bern 1936) 25–28. Sommer (S. 25) meint, daß über ihre geistige und künstlerische Ausbeute, abgesehen von einigen Gedichten, wenig bekannt sei. Das trifft nicht zu. So hat z. B. bereits ALFRED LUDIN, Der schweizerische Almanach «Alpenrosen» und seine Vorgänger (1780–1830) Phil. Diss. (Zürich 1902) S. 146 darauf hingewiesen, daß in den «Alpenrosen» Matthisson und Salis «besondere Verehrung genießen», und S. 179 die Beiträge Matthissons zu diesem Almanach zusammengestellt.

⁴ In diesem Zusammenhang sei nur auf zwei in den «Alpenrosen, ein Schweizer Taschenbuch» von Franz Kuenlin veröffentlichte Einsiedlergeschichten hingewie-

auf Matthisson seine Anziehungskraft nicht verfehlt und ihn zu einem Besuch der Einsiedelei bei Freiburg im Jahre 1793 veranlaßt. Matthissos Beschreibung der Einsiedelei¹, die mit der Schilderung in Franz Kuenlins Erzählung von dem Einsiedler Joseph Godel in den «Alpenrosen»² in den wichtigeren Angaben übereinstimmt, wird als kulturgeschichtlich interessante Quelle nachstehend wieder abgedruckt.

Meine gespannte Erwartung von der Felseneinsiedeley, diesem Wunder einer eisernen Beharrlichkeit, wurde keineswegs getäuscht.

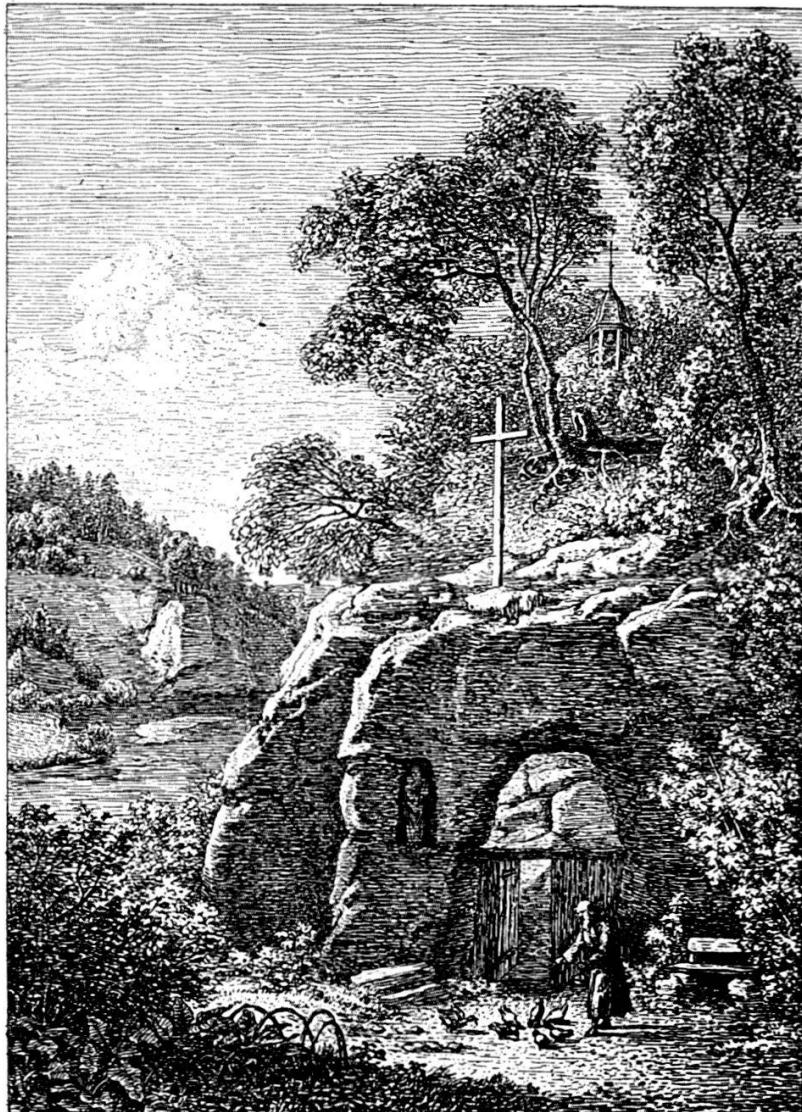
Nicht mehr als vier Hände brachten, nach fünf und zwanzigjähriger ununterbrochener Arbeit, jede Beyhülfe zurückweisend, eine, nach dem gewöhnlichen Maßstabe der Eremitenzellen beispiellos geräumige und allen Hauptbequemlichkeiten des Lebens vollkommen zusagende Wohnung dieser Art glücklich zu Stande, die ganz in eine ungeheure Felsenwand gehauen ist, deren Fuß die Sane bespült, und aus einer Kapelle mit ihrem Thurme, einer Sakristey, einem Refektorium, einer Küche, einem Saale mit zwey Seiten gemächern, und einem Keller besteht. Das Ganze setzen zwey, nach dem Verhältniß der übrigen Theile, ziemlich ansehnliche sanftabhängige Treppen in Verbindung. Die Länge der Kapelle beträgt drey und sechzig, und ihre Breite sechs und dreißig Fuß; der Thurm ist siebzig Fuß hoch, und im größten Durchmesser sechs Fuß; der Saal hat neunzig Fuß Länge, und empfängt, gleich allen lichtbedürftigen Räumen der wunderbaren Kunstgrotten (als Meißel- und Hauwerk gewiß nicht minder denkwürdig, wie das Ohr des Dionysius bey Syrakus), die Tagshelle durch proportionirte Fensteröffnungen, die auf den Fluß heruntersehen, der dumpfbrausend in waldiger Tiefe vorbeystürzt, und worin Jean du Pre von Gyerz, der diese Herkulesarbeit mit einem einzigen Gehülfen begann und vollführte, im Jahre 1708 den Tod fand. Sein Körper sollte mit der Erdscholle, die seit langen Jahren ihm Nahrung gewährte, nicht wieder verschmolzen werden; schon hatte der Fluß ihn mehrere Stundenweiten von der Felsenwohnung abwärts gerissen, als man ihn erst ans Ufer zog, und so ward er auf dem nächsten Kirchhofe begraben.

Die Gegend, welche dieser berühmten Klausur zur Einfassung dient, ist eine der Melancholie vor allen andern geweihte Einöde, ganz im Charakter jener wilden Landschaften des Salvator Rosa, welche Gegenden darstellen, wo noch niemals ein menschlicher Fußtritt den Vogel oder das Wild aufscheuchte. Schwerlich wird man an diese, der Einbildungskraft sich tiefenindrückenden Kunstschöpfungen in irgend einem Lande öfter erinnert, als in der Schweiz.

sen: 1. «Der Bruder Joseph, Einsiedler zu St. Magdalena. Wahrheit und Dichtung». In: Alpenrosen 1821, S. 1–40. (Zwischen S. 28–29 ein Kupferstich welcher «genau den Eingang der Magdalenen-Einsiedeley bey Freyburg darstellt, wie er auch jetzt noch zu sehen ist»). – 2. «Angelini, der Einsiedler bey Solothurn (Aus dem Tagebuch eines Reisenden). In: Alpenrosen 1828, S. 71–114. (Zwischen S. 112–113 ein Stich der St. Verenen-Einsiedelei bei Solothurn von B. Burgdorfer).

¹ Friedrich von Matthisson, Die Felseinsiedeley bey Freyburg 1793. In: Friedrich Matthisson, Schriften III (Zürich 1825) S. 31–39.

² Vgl. oben S. 162, Anm. 4.



B. v. d. C. Schröder
Der Bruder Joseph.
Alpenrosen. 1821.

Eingang der Magdalenen-Einsiedelei bei Freiburg. Kupferstich in «Alpenrosen, ein Schweizer Taschenbuch» Jg. 1821, zwischen S. 28 und 29. (vgl. oben S. 162 Anm. 4).

Auf einem balkonartigen Felsenvorsprunge grünt ein Küchengarten, der den frugalen Tisch des Eremiten mit Gemüse versorgt.

Bey dem Eingehen in diesen Tempel der Einsamkeit ergriff mich das feurige Sehnen, hier einige Frühlinge ganz dem größeren Gedichte zu widmen, dessen Plan sich mir schon seit mehreren Jahren in der Seele bewegt. Aber ein Irrsternleben, wie das meinige, war von jeher für dergleichen Plane das ungünstigste von der Welt. Doch müßt' ich in diesem Fall auch zugleich einen Zauberkreis um die Wohnung des Friedens herziehen können, in welchen der Eintritt nur demjenigen vergönnt wäre, der von mir selbst den dazu nöthigen Talisman erhalten hätte.

Der jetzige Bruder Klausner ist gar weit davon entfernt, sein Loos für beneidenswerth gelten zu lassen; er jammerte vielmehr, im abscheulichsten Dialekte seines Vaterlandes Tyrol, über langweiliges Leben und unchristliche Zeiten.

«Schauen Sie nur», sagte der Mann im elegischen Tone des Pächters, dem eine Seuche den Viehstand wegraffte, «wie arg die gottlosen französischen Emigrantenbuben mein Gärtchen zugerichtet haben! Dort haben sie den Salat und den Kohl niedergetreten! Sogar den Strang der Betglocke haben sie mir aus purer Bosheit abgeschnitten! Nun denken Sie nur selber darüber nach, wie es in unsren ruchlosen Tagen mit der allerheiligsten Religion bestellt seyn müsse. Es ist entsetzlich! Es ist himmelschreyend! Aber es wird, aber es muß anders werden, oder ich will keinen Bissen Brot wieder in den Mund stecken!»

Welch ein gemeiner und prosaischer Schlußfall für diesen so hochpathetischen Herzengruß! Wärst du, frömmelnder Eiferer, nur ein einziges Mal beym dicken Fallstaff in die Schule gegangen, gewiß du hättest einen Stachel im Gemüthe deines Hörers zurückgelassen, anstatt daß du es jetzo durch deinen platten Bissen Brod kaum anstreiftest. Der unvergleichbare Fallstaff, wie Johnson ihn apostrophirt, pflegte dergleichen Expektorationen gewöhnlich also zu schließen: «Wenn das nicht wahr ist, so will ich Hans Dampf heißen! Oder: «Wenn das nicht geschieht, so will ich ein Bündel Rettige seyn!»

Dieser Anti-Alfonso (gedenke der Zeiten, lieber Bonstetten¹, wo wir im Walde von Prangins den Oberon lasen) bewohnt, in trauter Eintracht mit vier Hunden, zwey Katzen, und einigen Elstern, welche drey Thiergattungen, trotz des antipathischen Charakters ihrer Naturen, ebenfalls nach der Versicherung ihres Gebieters, unter sich in freundschaftlichen Verhältnissen leben, ein recht artig ausgetäfeltes Zimmer, wo der hergebrachte Eremitenluxus in Küchengeschirr und Weinflaschen, gegen einen Kalender, welcher die ganze literarische Habe des Anachoreten auszumachen schien, charakteristisch genug abstach. Bey der glücklichsten Muße, die einem Sterblichen unter dem Monde zu Theil werden kann, und die so mancher in den Strudeln des Weltlebens vergeblich nach Freyheit und Stille ringende Geist, zu Werken benutzen würde, nicht unwerth in den Jahrbüchern der Unsterblichkeit oder des Nachruhms zu glänzen, scheint er, wie Leisewitz irgendwo sagt, vom göttlichen Lorber nur so viel wünschenswürdig zu finden, also erforderlich ist, um eine Fleischbrühe zu würzen; und bleiben seine Salatbeete verschont, so mögen ganze Länder um ihn her durch Erdbeben oder Orkane verwüstet werden: er sieht es mit eben so unumwölktem Blicke, wie Nero die Feuersbrunst von Rom.

In Freyburg beschränkte sich mein Bleiben, so bald als dem Zwecke der kleinen Lustpartie sein vollkommenes Recht widerfahren war, nur auf einige Stunden.

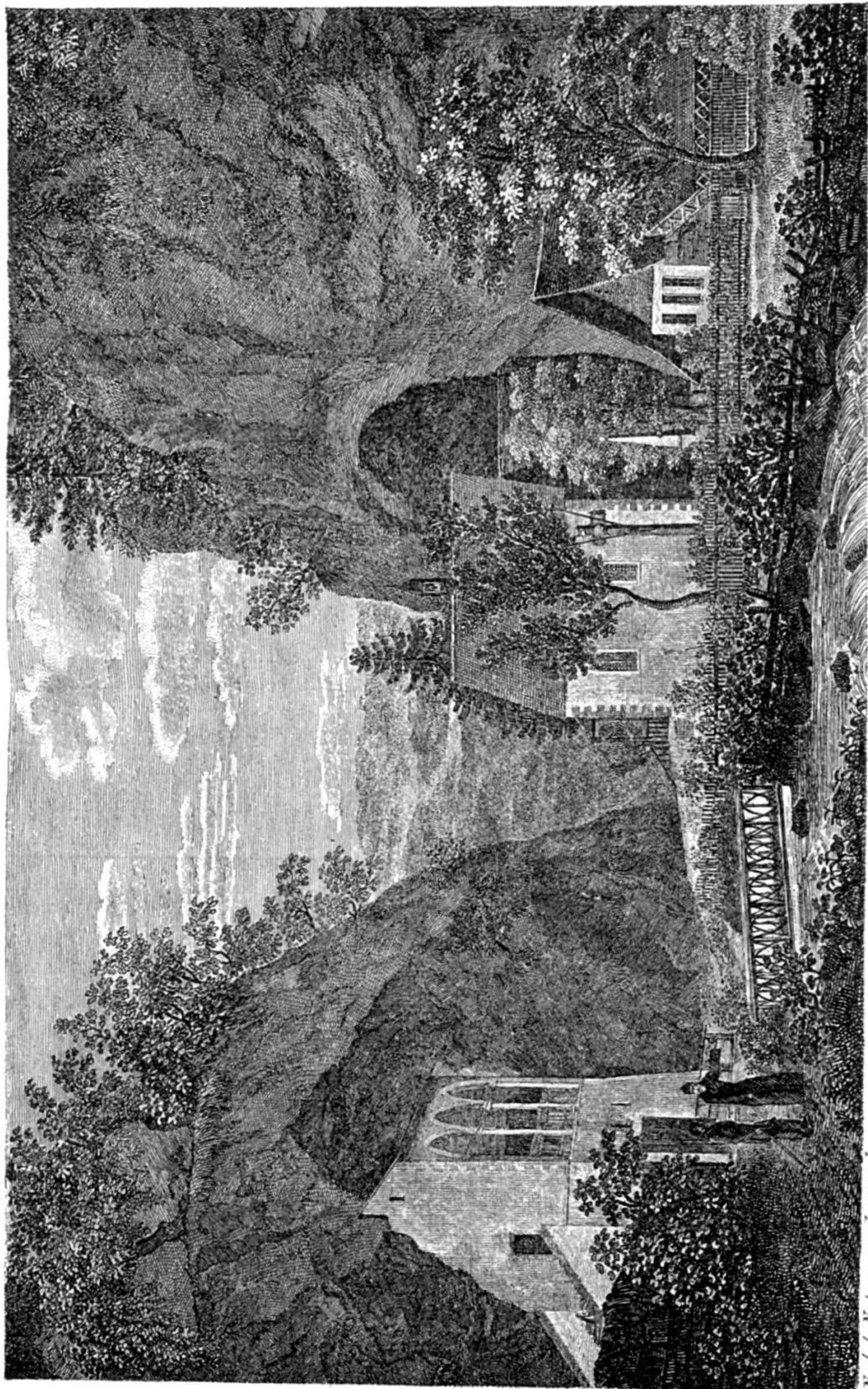
Die Gesellschaftstafel in meinem Gasthofe war größtentheils mit französischen Emigrirten besetzt, welche mehr schwadronirten, als aßen, und mehr

¹ Karl Viktor von Bonstetten (1745–1832), Matthissons engster Schweizerfreund.

schimpften, als tranken, ungeachtet am Schlusse der Mahlzeit kein Tropfen aus den Flaschen träufeln und kein Brosam unter den Tisch fallen konnte. Sie hielten den Faden, oder vielmehr das Ankertau des Gesprächs an beyden Enden und in der Mitte fest. An Zerhauen oder Zerschneiden war auf keine Weise zu denken, und welcher unbefangene Schweizer oder Deutsche würde diesen Hieb oder Schnitt auch wohl der Mühe werth geachtet haben! Vor allen andern that sich eine Expage des Grafen Artois durch die aberwitzigsten Prahlereyen hervor. Er versicherte, unter den kräftigsten Schwüren, aus welchen die F ... und die B ... von Gressets Papchen in zahllosen Funken hervorsprühten, die alte Glorie des französischen Hofes werde nun unverzüglich wieder hergestellt seyn; aber nicht in dem vermaledeyten Paris, wo eben so wenig ein Stein auf dem andern bleiben solle, als weiland in Troja oder Jerusalem, sondern, wie er durch einen vertrauten Korrespondenten wisse, der den Augenblick sehnlich herbeywünsche, das Leben für ihn in die Schanze zu schlagen, in dem einzig noch königlich und bravgesinnten Lyon; die Armee der sogenannten Patrioten, die bekanntlich nur aus hasenherzigen Lumpengesellen bestehe, könne sich höchstens noch einen Monat halten, und was die Festungen anlange, so brauche man allenfalls nur einige Bratäpfel, statt der Bomben, hineinzuwerfen, um sie zur Übergabe zu nöthigen. Die gegen Frankreich vereinigten Mächte schließen indeß auch nicht, und hätten ihnen, den Emigrirten, ihr Ehrenwort gegeben, sie auf jeden Fall, es koste was es wolle, wieder in ihre Vorfahrenrechte einzusetzen, und, wie jeder Straßenbube wisse, nur für sie allein, und keineswegs für sich selbst, bisher so tapfer mit dem Schwerte drein geschlagen.

Ähnliche Rodomontaden hört man in den Schweizerstädten, wo sich Emigrirte aufhalten, an allen öffentlichen Örtern zu Tausenden, und es ist unbegreiflich, wie diese Leute noch immer mit der festesten Zuversicht sich Hoffnungen vorspiegeln können, deren Erfüllung kein unparteyischer und vernünftiger Beobachter des jetzigen Ganges der französischen Angelegenheiten mehr für möglich hält. Nur sehr wenige kommen allmählich von diesem Wahnsinne zurück, und fangen an, auf irgend ein ehrenhaftes Erwerbmittel bedacht zu seyn, um nicht den Tod des Ugolino zu sterben.

Besonders achtungswert sind mir zwey Marquis geworden, die Muth genug hatten, das durchlöcherte Gewand eines uralten Vorurtheils von sich zu werfen, und, mit Verachtung des Hohngelächters ihrer ganzen Kaste, sich zu einem Tischler in die Lehre begaben, wo sie nun, auf eine wahrhaft lobwerthe Weise, sich der nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens erfreuen; indeß jene wilde Rotte, die nur schreyt anstatt zu handeln, nur aus der Ferne die Schärfe der Zunge gegen ihren Feind walten lässt, anstatt in der Nähe den Handel mit der Schärfe des Degens eigenhändig auszumachen, und den gutmütigen Schweizern die Wohlthat eines Asyls mit schnöden Vorwürfen über die weiseste Neutralität vergilt, sich mit unvertilgbarer Schmach bedeckt. Der Mehrzahl nach werden die französischen Emigrirten wahrscheinlich bald, in jedem Winkel von Europa, zu den Gästen von der traurigen Gestalt gehören, die man mit Widerwillen anlangen, und mit Wohlbehagen wieder abwandern sieht.



Nach der Natur gezeichnet und

„gezeichnet von P. Brugger“

Apennosen 1828.
St. Peters-Cimidelei
bei Solothurn